

exegetischer) Detailfragen beschäftigt wird (in denen man manches gewiß anders wird verstehen können als Blank es tut) die bedingungslose Wichtigkeit dieses Werkes hervorheben, die über untergeordneten Kontroversen auf keinen Fall in den Hintergrund des Interesses und der Diskussion geraten darf.

Eines zeigt das Werk von Blank aber auch: wie schwer es geworden ist für einen einzelnen, überhaupt noch eine so grundlegende Thematik zu behandeln. Blank hat ein Übermaß an Arbeit geleistet. Wird es für einen einzelnen überhaupt möglich sein, auch noch die weiteren Schritte zu tun, welche der Weg in die Zukunft der Theologie – auch in fachlich noch so konkreter Beschränkung – unabdingbar verlangen wird? O. K.

S. G. F. BRANDON: *The Trial of Jesus of Nazareth*. London 1968. B. T. Batsford Ltd. 223 pp.

Es gibt Themen, die zu gewissen Zeiten sozusagen in der Luft liegen, dazu gehört jetzt offenbar der sogen. „Prozeß Jesu“. Nach den Werken von J. Blinzler (3. Aufl. 1960), Paul Winter (1961), dem erhellenden Symposium von W. Koch, *Zum Prozeß Jesu* (1967)¹ mit Blinzler², G. Klein und Winter erscheint nun das Werk von Brandon. Der Verfasser der vorliegenden Untersuchung ist in besonderer Weise für die Behandlung dieses Gegenstandes geeignet, hat er sich doch kurz vorher in seinem wichtigen Buch: „*Jesus and the Zealots*“ (Manchester 1967) mit dem politischen Hintergrund der Zeitläufe beschäftigt, in welchen sich die Geschichte des Jesus von Nazareth und seiner ersten Anhänger vollzieht. In sorgfältiger Untersuchung der geschichtlichen Gegebenheiten und einer Analyse der entsprechenden Berichte in den Evangelien, Berichte, die sich bekanntlich in wesentlichen Punkten widersprechen, zieht Brandon seine Schlüsse: Die vier Evangelisten wurden durch das von den Römern verursachte Kreuzesgeschehen aufs äußerste in Verlegenheit gesetzt. Daß Jesus durch Pilatus als politischer Aufrührer zu Tode gebracht worden war, war ihnen nur allzu bekannt, so daß es nicht geleugnet, sondern nur wegedeutet werden konnte. Freilich nur Heidenchristen, nicht die ursprünglich jüdischen Gefolgsleute Jesu, nahmen am Kreuze Anstoß, denn für diese war Jesu Tod ein Beweis mehr für den gemarterten Messias Israels. Sie erwarteten in Bälde seine Rückkunft und damit auch die Vertreibung der Römer aus Israels Land. Anders freilich verhielten sich die bei der Mehrheit der damaligen Juden unbeliebten (sadduzäischen) politischen Führer, welche mit den Römern kollaborierten. Erst durch Markus, der unter dem Einfluß des Sieges der Flavii über das rebellierende Judäa (71) schrieb, entsteht die von den andern Evangelisten übernommene Legende vom Blasphemieverfahren und Jesu Verurteilung durch Juden sowie ihrem Drängen auf Hinrichtung durch Pilatus. Daher ist die Markianische Konzeption wesentlich Apologie, nicht Geschichte, allerdings bot Markus den damaligen Christen, was sie benötigten: Das Ärgernis des Kreuzes war erklärt, die Juden wurden verantwortlich gemacht, jene Juden, die durch ihren Fanatismus gegen Rom zum Aufstand gehetzt hatten. Alles ist darauf angelegt, die Christen als eine friedliche Gruppe, gefahrlos für Rom, darzustellen. Ferner ist zu betonen, daß die Evangelien ja bereits im

Glauben an Jesu Göttlichkeit und Heilsfunktion verfaßt worden sind, andererseits aber nicht auf einen pseudo-historischen Rahmen verzichten, wie dies in konsequenter Weise Paulus unternommen hat, für den nicht das „wie“ des Geschehens von Bedeutung ist, sondern nur das „daß“, daß nämlich Jesus „für unsere Sünden gestorben...“ und „auferweckt“ worden ist (1. Kor 15, 4). Nun sind die uns in den Evangelien bewahrten Traditionen keineswegs historisch wertlos, denn sie fordern den modernen Historiker heraus, aus dem tendenziösen Stoff zu erschließen, was damals wirklich geschah. Das Ergebnis ist dann die Darbietung historischer Wahrscheinlichkeit im Unterschied zur theologischen Apologetik. Brandon ist der Auffassung, man müsse von der einzigen historisch gesicherten Tatsache ausgehen: Dem Kreuzestod Jesu, verursacht durch den von Jesu Schuld überzeugten Pilatus, der Jesus Aufruhr gegen Rom vorwirft. Daß Pilatus zu einem derartigen Verdacht kommen konnte, ergibt sich aus Jesu apokalyptischer Botschaft in der Nachfolge des Täufers (Luk 13, 31 ff.). Welche tiefere theologische Bedeutung Jesus dem Begriff des Königtums Gottes auch gegeben haben mag, nach jüdischer Auffassung bedeutet es das Kommen von Gottes Herrschaft und damit verbunden das Ende der bestehenden politischen und sozialen Ordnung. Jesus begann seine Mission ausgerechnet in Galiläa, der Heimat des Zelotenführers Juda, ein Gebiet, wo man für religiös-politischen Aktivismus besonders aufgeschlossen war. Einer der Apostel, Simon, kam ohnehin von den Zeloten. Durch zwei Taten mußte Jesus mit dem jüdischen „Establishment“, den sadduzäischen Priestern, sowie den Römern in Konflikt kommen: Sein Einzug nach Jerusalem hatte den Charakter einer messianischen Demonstration, und der Angriff auf die Tempelherren bedeutete eine Kampfansage an die von den Römern eingesetzten jüdischen Autoritäten. Dabei ließe sich fragen, ob der Aufstandsversuch des Barabbas mit Jesu Aktionen koordiniert worden war, oder ob es sich um einen Zufall handelte, daß zu gleicher Zeit zwei religiös-politische Aktivitäten erfolgten. Brandon zeichnet die Ereignisse nach, die unmittelbar zu Jesu Verhaftung, Verurteilung und Hinrichtung führten: Aus einem für uns nicht mehr durchsichtigen Grund verriet Juda Ischariot Jesu, als dieser mit seinen Jüngern in Gethsemane weilte. Jesus wurde von einem jüdischen Gremium verhört und von diesem dem Pilatus als politischer Aufrührer („König der Juden“) überwiesen. Der Statthalter verurteilte dann auch Jesus, und Pilatus ließ zur Abschreckung mit Jesus zusammen gleich noch zwei Zeloten kreuzigen. Im übrigen erfahren wir durch Josephus, daß es sich hier um ein in den damaligen Jahrzehnten in Judäa nicht seltenes Geschehen handelte: Die Römer unterdrückten jüdische Aufstandsgelüste und töteten die Beteiligten. Mit ihrem Tode freilich endete ihr messianischer Ruf, sie mögen nur in die Reihe der Märtyrer für die Sache von Israels Freiheit eingegangen sein. Der Glaube der Jünger an Jesu Auferstehung und damit verbunden die Hoffnung an seine baldige Wiederkunft hoben Jesus aus der Reihe von Vorgängern heraus: Seine messianische Rolle wurde verdichtet, der Glaube an ihn theologisch untermauert. Die Urform des Christentums war also eine nur in den Begriffen des zeitgenössischen Judentums begreifbare messianische Bewegung. Paulus transformierte dieses national beschränkte Phänomen zu einer universalistischen Erlösungs-

¹ s. u. S. 109 (Anmerkungen d. Red. d. FR).

² s. FR IV/16, 1951/52, S. 24.

religion, ein Unterfangen, das schon deshalb von größter Wichtigkeit war, als das originäre Judenchristentum der Urgemeinde in der Folge der Ereignisse von 70 verschwand.

Brandon baut seine Thesen auf den Forschungen von H. Lietzmann und Paul Winter auf; es ist nun an anderen, darzulegen, was an den Untersuchungen Brandons gesicherte Wissenschaft, was brauchbare Arbeitshypothese, was reine Spekulation ist. Man sollte jedoch unpolemisch und emotionslos an Brandons Darstellung herangehen, um zu weiterführenden, gesicherten Ergebnissen zu kommen. Das von Brandon ausgebreitete Material lädt zu neuen Studien ein. Sein Werk bildet eine Bereicherung der Forschung.

E. L. Ehrlich

RUDOLF BULTMANN: Die drei Johannesbriefe. (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, begründet von Heinrich August Wilhelm Meyer. Vierzehnte Abteilung – Siebte Auflage.) Göttingen 1967 (1. Auflage dieser Neuauslegung). Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 113 Seiten.

Wie sehr dieser kleine Band endlich eine empfindliche Lücke schließt, läßt sich vielleicht schon anhand recht äußerlicher Beobachtungen aufzeigen: Im Rahmen des Meyerschen Kommentarwerks erschien ein Johannesbriefkommentar zum ersten Mal im Jahre 1855. Bis 1880 erlebte diese von J. E. Huther besorgte Arbeit sodann vier Auflagen. In der Bearbeitung durch Bernhard Weiß folgten in den Jahren 1888 und 1900 zwei weitere Auflagen dieses Kommentarteils. Seitdem stand eine Neubearbeitung oder Weiterführung aus; sie war vor nun bald fünfzig Jahren von Rudolf Bultmann übernommen worden: nun liegt die fertige Arbeit vor! – Man hat den Eindruck, daß der hochbetagte Gelehrte in einer ganz scharfen Konzentration das Wichtige und Wesentliche knapp und klar herausgestellt und mit voller Absicht auf alles verzichtet hat, was sich wohl und gut noch hätte hinzufügen lassen. Die Sachgemäßheit dieses Kommentarteils wird in den kommenden Jahren in der Forschungsarbeit selbst ihre entsprechendste und daher wohl auch schönste Würdigung finden.

O. K.

RUDOLF BULTMANN: Exegetica. Aufsätze zur Erforschung des Neuen Testaments, ausgewählt, eingeleitet und herausgegeben von Erich Dinkler. Tübingen 1967. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). XXVII + 554 Seiten.

Verlag, Herausgeber und Verfasser gebührt ein Dankeswort für diesen Sammelband, der die exegetischen, religionsgeschichtlichen und philologischen Aufsätze R. Bultmanns aus den Jahren 1919 bis 1964 enthält. So ist nun im Verein mit der Reihe der Bände „Glaube und Verstehen“ das überaus wichtige Grundlagenmaterial gesammelt und verfügbar, das für ein Verständnis und eine Würdigung der forschungsgeschichtlichen Bedeutung Bultmanns, aber auch für jede Erörterung eines Pro oder Contra entscheidend notwendig ist. Man darf hoffen, daß dieser Sammelband weiter dazu beiträgt, daß manche gröbliche Unkenntnis über die wissenschaftlich ausweisbaren Voraussetzungen auch der theologischen Arbeit Bultmanns durch einen genaueren Einblick in die Einzelarbeiten dieser Aufsätze behoben werden kann – und daß manche im Grunde doch nur schlagwortmäßige Anerkennung oder Ablehnung tieferer Sacheinsicht weichen wird.

O. K.

HANS CONZELMANN: Grundriß der Theologie des Neuen Testaments. (Einführung in die evangelische Theologie Band 2.) München 1967. Chr. Kaiser Verlag. 407 Seiten.

Das Werk Prof. Conzelmanns gehört zu den Versuchen einer theologischen Rechenschaftsablage auf dem Boden der modernen Bibelwissenschaften. Als bald nach seinem Erscheinen wurde dem Werk in zahlreichen Kurzbesprechungen und -vorstellungen außerordentliche Anerkennung zuteil. Das macht den kritischen Leser im allgemeinen vorsichtiger und zurückhaltender, als er es ohnehin schon ist – und das ist gut. Um so überzeugender ist es dann, wenn man an vielen kleinen Stichproben selbst feststellen kann, daß Ankündigung und großzügige Vorstellung nicht zu viel versprochen haben. Und das darf für Conzelmanns Werk in vollstem Maße gelten. Während jede Einzelarbeit oder Einzelbearbeitung eines bestimmten neutestamentlichen Schriftstellers oder auch eines „Schriftenkreises“, wie etwa des paulinischen oder johanneischen, auf die positiven Verstehensübersichten zu einer anderen Schrift oder einem anderen Schriftenkreis desselben Neuen Testaments verzichten kann, muß der Verfasser eines theologischen Grundrisses sich solchen Fragen stellen (man kann freilich auch an ihnen vorbeigehen: für sich sprechende Beispiele – dazu noch unter großen Titeln – gibt es genug). Conzelmann weicht nicht aus. Und er referiert an den entscheidenden Stellen auch nicht nur „neutral“, was andere längst gesagt haben (und was man also anderswo bereits – vielleicht besser – lesen könnte). Die theologische Leistung dieses Werkes ist also eine sehr vielfältige. Das zeigt sich an konkreten Beispielen. Greifen wir eines der glänzendsten heraus! Ein im Grunde sehr kleiner Abschnitt steht unter der Überschrift: „Der Gottesglaube Jesu“ (118 f.). Ganz knapp wird hier skizziert: aber so, daß man „lesen“ – und, daran anschließend, neutestamentliche Texte „bedenken“ kann. Hierin offenbart sich zugleich wieder eine neue Stärke dieses Buches: es dient nicht nur dem „Fachmann“, der hinter und zwischen den Zeilen noch vieles mitlesen kann, was nicht einfach „dasteht“ – es dient auch dem Interessierten, dem Glaube-Suchenden. Unser kleiner Abschnitt über den Gottesglauben Jesu liefert großartige Ansätze in bestechender Kürze und Einfachheit. Conzelmann hat es gewagt, die jedem Theologen nur allzu vertrauten, den Zugang zu neutestamentlichem Denken aber oft behindernden Fragestellungen und Fragekonstellationen aus der späteren Theologiegeschichte „aus den Seiten“ zu lassen. Dadurch ermöglicht sich eine offener – und im übrigen auch einfachere – Sachdarstellung. Voraussetzung für ein solches Unternehmen ist natürlich, daß es, wie hier bei Conzelmann, gezielt geschieht. – Sowohl an dem genannten kleinen Abschnitt über den Gottesglauben Jesu (in dem verschiedene Verstehensweisen von „Glauben“ aufgehoben sind) wie auch innerhalb anderer Fragekreise zeigt sich, daß eine methodisch sauber durchgeführte Darstellung des neutestamentlichen Stoffes 1. gelingen kann, 2. zu einer theologischen Grundlegung in jeder Hinsicht fähig ist und dabei doch 3. nicht im herkömmlichen Sinne systemgebunden sein muß oder in ein System hineinführt. Jeder, der die Versuche um Übersichten, Zusammenfassungen und theologische Vereinheitlichungen bezüglich des neutestamentlichen Stoffganzen kennt, weiß, wie groß hier die Gefahren sind. Oft scheint es, als müsse man, um Theologie auf dem Boden des Neuen Testaments